

# 152: Eine Nummer mit Gesicht

**GESCHICHTE** Acht Stunden am Tag. Sieben Tage die Woche. Drei Jahre lang. Kaum Lohn. Wasyl Bojko war von 1942 bis 1945 Zwangsarbeiter in Schwandorf.

VON SUSANNE FASCHINGBAUER

**SCHWANDORF.** Den Koffer in der Hand verlässt Wasyl Bojko sein Heimatdorf. Der 19-Jährige nimmt mit, was er tragen kann. Das muss genügen – die kommenden drei Jahre lang. Hose, Hemden, ein Kopfkissen, Brot und gesalzenes Fleisch, kaum mehr. Wasyl Bojko macht sich auf den Weg nach Schwandorf, oder besser gesagt: Wasyl Bojko wird auf den Weg gebracht nach Schwandorf.

Die Vereinigten Aluminiumwerke Dachelhofen haben im Zweiten Weltkrieg 1200 Zwangsarbeiter beschäftigt, so die Zahlen einer Erhebung der Vereinten Nationen. Aus Polen, Italien, Russland, Frankreich oder der Ukraine wurden sie in die Naabstadt deportiert. Einer von ihnen ist Wasyl Bojko. Er ist am 17. Mai 1942 gekommen. „Diesen Tag werde ich niemals vergessen.“

## In einem Viehwaggon deportiert

Der Befehl kam aus Deutschland in sein Heimatdorf Wasilkovo. Ausgeführt haben ihn ukrainische Verantwortliche. Arbeiter für deutsche Firmen wurden gesucht, zuallererst Männer, jung, unverheiratet. Als er im Mai 1942 die Türe hinter sich schließt, hinterlässt er eine Schwester und seine Mutter. Er wird sie nie wiedersehen.

Mit 40 weiteren Menschen teilt sich der 19-Jährige einen Viehwaggon. Zusammengepfercht, auf Stroh sitzend, sind sie unterwegs nach Deutschland. Die Türen sind offen, die Toilette ist die vorbeiziehende Landschaft. „Flüchten konnten wir sowieso nicht. Wohin denn?“ Depressiert sei er gewesen, traurig. „Du weißt wohin es geht: Du wirst eingesperrt sein in einem Arbeitslager.“ Eine Woche reisen sie so. Sprechen. Schweigen. Denken oft an nichts. Manchmal habe es sich gar angefühlt wie ein kleines Abenteuer. In Polen, irgendwo, halten sie. Desinfektion der Kleidung und der Zwangsarbeiter steht an. Wenige Tage später kommt der Transport nach Deutschland.

## Eine Ankunft mit Schrecken

Deutsche Offiziere holen sie aus dem Zug. Die Fremden betreten zum ersten Mal deutschen Boden. Sie befinden sich in einem Zwischenlager. „Als wir angekommen waren, wurde uns bewusst, dass das, was uns bevorsteht, nicht sonderlich freundlich wird.“ Nicht freundlich? Gewalttätig. Schläge gibt es, wenn etwas nicht läuft wie es soll – „von den Göttern“, sagt Bojko ironisch über die uninformierten Aufseher. Zwei Tage sind die Arbeiter in dem Lager, einer Fabrikhalle. Sie schlafen auf dem Boden, zu Essen gibt es (noch immer) nichts. Dann werden die Namen aufgerufen. Die Offiziere tei-



Das Foto Wasyl Bojkos in seinem Zwangsarbeiterausweis

Fotos: Online-Archiv Zwangsarbeit 1939-1945

len die Ankömmlinge in Gruppen auf. Am nächsten Morgen sitzt Wasyl Bojko mit hundert weiteren Menschen aus seinem Dorf in einem Zug, der sie nach Schwandorf bringt. „Ich saß zum ersten Mal in einem normalen Zug.“, sagt Bojko. Nachts kommen sie an. Sie werden in ihre Zimmer gebracht. In dem kargen Raum stehen drei Stockbetten mit harten Strohmattentzen und je zwei Bettlaken. In dieser ersten Nacht denkt der 19-jährige Bojko an gar nichts mehr. Er ist müde. Der ukrainische Zwangsarbeiter schläft. In Schwandorf.

„Raus! Raus!“ so endet die Nacht. Das sind die ersten deutschen Worte, die der junge Mann am nächsten Tag vernimmt. Im Gespräch mit der MZ hebt Bojko seine Stimme. Der englische Akzent, der aus sechs Jahrzehnten des Lebens in England resultiert, ist nicht zu überhören. Er versucht dennoch wieder zu geben, wie der morgendliche Weckruf damals klang.

Harte, raue Stimme, streng und abgehackt. „Raus! Raus!“

152. Wasyl Bojko erhält eine Nummer. Die 152. Jeder der Arbeiter erhält eine Nummer. Mit seiner hat Bojko Glück gehabt, sagt er. Denn was die 152 in den kommenden drei Jahren leistet ist viel – aber er habe es besser gehabt als andere. „Physisch haben viele von uns gar nichts gearbeitet.“ Er schuftete als Prüfer für elektrische Filter. Er hat ein Büro, ein Buch. Er überwacht die Maschinen, in denen das Aluminium hergestellt wird und checkt, dass die Temperatur im Kessel stimmt. Er ruft Experten, wenn etwas nicht stimmt oder Elektriker, wenn eine Maschine ausfällt.

## Der Hunger war das Schlimmste

In der Schule hat Wasyl Bojko deutsch gelernt. „Das war das Beste, was ich in meinem Leben je gemacht habe.“ Wegen seiner Sprachkenntnisse hat er diesen „sehr guten Job“ zugeteilt bekommen. Und als jedem der Ankömmlinge sein Platz in der Firma zugewiesen worden war, saßen die Nummern bald zu Tisch. Das erste Mal, seitdem er sein Heimatdorf verlassen hat, gab es Frühstück für Wasyl Bojko: Kartoffelsuppe. Die Freunde haben geredet untereinander, die Suppe hat geschmeckt. „Wenn es so bleibt, ist es gar nicht so schlimm“, sagten sie.

Acht Stunden. Sieben Tage die Woche. Drei Jahre lang. Kein Lohn. Es wurde schlimmer. „Die Arbeit war sehr gut, aber das Leben war es nicht. Ich war jeden Tag sehr hungrig, weil wir sehr wenig zu Essen bekamen.“ Die Kartoffelsuppe hat es nie mehr gegeben. Die tägliche Ration war eine Scheibe Brot und Suppe aus Futterrüben.

68 Jahre danach sitzt der 86-Jährige

Wasyl Bojko in seinem zuhause in dem englischen Dorf Hockering, in Norfolk, England. Er telefoniert nach Schwandorf. Im Gespräch mit der MZ erinnert er sich – auch im Guten. „Es sind viele schlechte Dinge passiert, aber es waren nicht alle schlechte Menschen.“

## Auch gute Erfahrungen

Der Arbeitskollege: Er hat ihn mit Essen versorgt. Der Deutsche und der Ukrainer haben kein einziges Mal miteinander gesprochen. Es war ihnen verboten. Aber jeden Sonntag hat der Deutsche, aus dem Schwandorfer Umland, warmes Essen gehabt und hat Bojko stets eine Portion abgegeben. Mit einer Armbewegung hat er seinem Arbeitskollegen gedeutet, wo das Sonntagessen in dieser Woche steht. Drei Jahre lang. Bojko erzählt, macht eine kurze Pause. „Wir haben uns nie wiedergesehen. Es schmerzt, dass ich ihm nie habe Danke sagen können.“

Der Meister: An seinem ersten Arbeitstag, dem 18. Mai 1942, weist ihn ein Meister ein. Doch sie sprechen mehr als über Arbeit, die Temperatur der chemischen Flüssigkeiten, die Notfallnummern und die Arbeitszeiten. Sein deutscher Meister bietet dem 19-Jährigen eine Zigarette an. Noch heute sagt Bojko: „Das war freundschaftlich.“

Der Direktor: Er sei täglich zu Kontrollgängen in das Dachelhofener Werk gekommen. Eines Tages stand er bei Bojko im Büro. Der Direktor fängt an, Fragen zu stellen. Immer wieder blickt er über die Schulter, um zu sehen, ob jemand das Gespräch beobachtet. „Auch er hatte Angst.“ Bojko gewinnt Vertrauen und berichtet von seinem Vater, der in der Ukraine inhaftiert ist. Der Direktor erzählt wie er im ersten

## THEMA ZWANGSARBEIT

► Eine Ausstellung in Maxhütte-Haidhof hat das Thema wieder ins Gespräch gebracht. „Städtedreieck unterm Hakenkreuz: NS-Zwangsarbeit im ländlichen Raum“ war für vier Wochen in der Hüttenschänke zu sehen. Die Ausstellung hatte 1500 Besucher – und hat eine landkreisweite öffentliche Diskussion angeregt. Organisiert hat die Ausstellung die Projektgruppe Zwangsarbeit e.V.

► In der Diskussion steht der Umgang mit der NS-Vergangenheit. In der Kritik ist beispielsweise das Benennen von Straßen nach Friedrich Flick.

► Auch in Schwandorf ist ein Streit entfacht über die Friedrich-Flick-Straße in Fronberg. Die SPD-Stadtratsfraktion will die Friedrich-Flick-Straße in Fronberg umbenennen.

► In einem Antrag an den Stadtrat weist der Vorsitzende der Stadtratsfraktion, MdL Franz Schindler, auf die Verstrickung Flicks in das nationalsozialistische Terrorregime. Flick habe Zwangsarbeiter ausgebeutet und sei rechtskräftig als Kriegsverbrecher verurteilt worden. Auch nach dem Krieg habe er nie Reue gezeigt, sondern versucht, sich als Opfer darzustellen.

► Bei der Eingemeindung Fronbergs im Jahr 1973 wurde die damalige Lindenstraße in Friedrich-Flick-Straße umbenannt. Flick war zeitweise Eigentümer der Gießerei.

► Die Namensgebung stelle eine Verhöhnung der Opfer des Nationalsozialismus dar, so der Vorwurf der SPD. Angesichts der im Städtedreieck geführten Diskussion über die dortigen Friedrich-Flick-Straßen und die Rolle Flicks bei der Ausbeutung von Zwangsarbeitern sei es auch in Schwandorf an der Zeit, einen historischen Fehler zu korrigieren, fordert Schindler.

► NS-Zwangsarbeit im ländlichen Raum: Die Ausstellung soll im Herbst 2010 auch nach Schwandorf kommen. Partner der Projektgruppe sind bereits das Landratsamt und die Berufsschule Oskar-von-Miller. Die Stadt Schwandorf soll ebenfalls als Unterstützer gewonnen werden.

Weltkrieg an der russischen Front verwundet wurde. Ein Arm fehlt ihm seither. Nach Kriegsende haben sich Bojko und der Direktor wieder getroffen. Der Direktor sucht Bojko im Flüchtlingslager in Fronberg auf. Er hat eine Unterschriftenliste, in der er Namen (keine Nummern) sammeln wollte, die den Alliierten versichern: In den Aluminiumwerken sei keine Gewalt angewendet worden. Bojko unterschreibt. „He was a human man“, sagt der 86-Jährige. Menschlich offen sei der Direktor gewesen.

## Heute ist Bojko versöhnt

Bereits Ende 1944 hat Bojko mitbekommen, dass der Krieg enden würde. Ein bekannter Elektriker hatte ihn zu sich nach Hause geholt. Mit einem Erlaubnisschein durften sich Angestellte der Firma einen Zwangsarbeiter leihen. Bojko sollte aber nicht arbeiten. Sie haben russische Radiosender gehört. Was ist an der Ostfront los? „Die Deutschen sind kaputt.“

Als Bojko das Aluminium-Werk Dachelhofen verlässt, hat er drei Jahre lang dort gearbeitet. Er heuert auf Bauernhöfen an, sechs Monate zieht er so durch den Landkreis. Schließlich kommt er in ein Flüchtlingslager in Fronberg. Bojko bleibt im Westen. Er reist nach Belgien, kommt zurück nach Deutschland, schafft schließlich das Übersiedeln nach England. Zunächst arbeitet er in der Landwirtschaft und später als Monteur in einem Industriebetrieb. Der Vater von zehn Kindern lebt heute in dem Dorf Hockering, in Norfolk, England. Er ist glücklich in seinem neuen Leben.

Irgendwo in diesem Haus steht noch immer der kleine, hölzerne Koffer, mit dem er vor 68 Jahren sein Heimatdorf verlassen hat.



Wasyl Bojko im Jahr 2006 in seinem Zuhause in Hockering